

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Aus Hannover und Preussen

Albedyll-Alten, Julie von

Potsdam, 1914

Erstes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5696

Kindheit.

Mir ist's, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Die Erinnerung ist die Freude meines Alters. Ich denke zurück an meine glückliche Kindheit und Jugend, und allmählich lasse ich mein ganzes Leben mit seinen frohen und traurigen Stunden noch einmal an mir vorüberziehen.

Es sind ihrer viele Stunden, Tage und Jahre, denn ich bin schon im Jahre 1835 am 15. Dezember geboren. Meine Eltern lebten damals in Hannover in einem Hause, das schon lange im Besitz unserer Familie war und kurzweg das „Altensche Haus“ genannt wurde. Es steht noch am Waterlooplatz.

Einst lag es mitten im Grünen, am Ufer der Leine. Für ein Stadthaus war der Garten recht groß, mit schönen alten Bäumen und weiten Rasenflächen. Vor der Terrasse, die nach dem Garten führte, standen alte Orangenbäume in großen Holzkübeln und mattblaue und rosa Hortensien. Wenn man von dort aus nach dem Blumengarten sah, blickte man auf ein Durcheinander schöner Blumen, Malven, Rittersporn, hohe weiße Lilien und duftende Reseden und Levkoien. In großer Menge gab es auch die altmodischen Georginen, sie schmückten mit ihren runden sammetartigen Blüten unsern Garten bis spät in den Herbst. Meine Mutter war eine große Blumenfreundin und freute sich über die bunte Pracht des Gartens; sie hatte auch ein kleines Gewächshaus, wo sie ihre Palmen und Blattpflanzen überwinterte. Der kleine Wintergarten war mit einigen hübschen Korb-
möbeln sehr gemütlich eingerichtet, und oft trank man dort nach Tisch

Kaffee. Der andere Teil des Gartens diente nützlichen Zwecken, ein Weg führte über eine kleine Brücke zu den Obstplantagen.

Mein Großonkel wohnte mit uns zusammen, er in den unteren Räumen, wir im oberen Stock ziemlich eng, doch der alte Onkel war viel auf Reisen, und wir konnten uns, wenn er fort war, mehr ausbreiten. Für uns Kinder war natürlich der schöne Garten die Hauptsache.

Im April 1840 starb mein Großonkel, der General Graf Carl von Alten, der bekannte Führer der Hannoveraner bei Waterloo. Er lebte im Winter, wenn er nicht seiner Gesundheit wegen auf Reisen war in unserm Haus in Hannover. Sein Haushalt wurde in großem Stil geführt, seine besondere Freude waren schöne Pferde und Wagen, die ein Stallmeister beaufsichtigen mußte. Bei seinen Freunden und Untergebenen gleich beliebt, war der alte Herr immer bereit, andern zu helfen. Als er einmal entdeckte, daß ihn einer seiner Beamten jahrelang um große Summen betrogen hatte, schenkte er dem jungen Menschen die Summe, ohne Aufsehen davon zu machen. Wir haben diesen hübschen Zug des alten Generals nach vielen Jahren erst durch einen Zufall erfahren. Mein Großonkel hat viel erlebt, in vieler Herren Ländern hat er gekämpft, nicht weniger als 32 Schlachten haben wir gezählt, in denen er mitgekämpft hat. Besonders bei Albuera in Spanien, dann bei Quatrebras und Waterloo tat er sich hervor. Eine große Zahl von Orden schmückten seine Brust, auch besaß er eine große Anzahl von Ehrengeschenken, unter anderm zwei prachtvolle Ehrensäbel. Im Schloß Windsor hängt sein Bild zwischen den englischen Helden von Waterloo. Die portugiesische Regierung schenkte ihm sogar aus Dankbarkeit für seine Kämpfe gegen die Franzosen eine Meile portugiesischen Landes! Wir Altens haben den Besitz aber nie angetreten, ich glaube auch kaum, daß man uns, nachdem die erste Begeisterung verflogen, ein sehr wertvolles Stück von Portugal gegeben hätte. Die Verwundungen, die mein Onkel in Portugal und bei Waterloo erlitten hatte, konnte er bis an sein Lebensende nicht überwinden; sie schwächten dauernd seine Gesundheit. Er hatte den Winter 1839—40 zur Kräftigung seiner Gesundheit in Italien verlebt, auf der Rückreise ereilte ihn der Tod in Brixen in Tirol.

Königs Ernst August war. Er beschloß nun seine militärische Karriere aufzugeben, da der Dienst beim König seine Zeit sehr in Anspruch nahm.

Er und seine Geschwister hatten ihre Kinderzeit in Celle verlebt, wo sie von seiner Mutter, einer gebornen Freiin von Kinsky und Tettau erzogen wurden. Mein Großvater war Kommandeur eines hannoverschen Husarenregiments und längere Zeit mit ihm in Spanien. Meine Großmutter sagte uns einmal: „Lernt nur fleißig, Kinder, ihr habt's gut, euer Vater mußte in den Krieg und konnte weder ordentlich lesen noch schreiben!“ Mit vierzehn Jahren wurde er konfirmiert; dann kam er bald als Junker zu den Verdener Husaren. Er sagte auch wohl selbst, er habe erst in späteren Jahren ohne Fehler Deutsch schreiben können. Meine Mutter schüttelte dann lächelnd den Kopf dazu, als sei es auch dann noch nicht so ganz vollkommen gewesen. 1815 machte mein Vater den Krieg gegen Napoleon mit im Stabe seines Onkels; damals erst fünfzehn Jahre alt. Merkwürdigerweise konnte er uns nie seinen Geburtstag nennen, die Zeiten waren so ernst, daß man wohl nicht daran dachte, Feste zu feiern. Ein Miniaturbild, nach dem Einzug von Paris gemalt, zeigt ihn, wie er damals war, er trägt Husarenuniform mit grauem Pelz, und seine schönen blauen Augen leuchten aus einem hübschen hochmütigen Knabengesicht. Ich war auf meine Eltern stets sehr stolz; sie waren beide auffallend schöne Menschen. Der Vater groß und blond, die Mutter brünett.

Von uns Kindern war ich die Vorjüngste. Helene, meine älteste Schwester, war mir um sechs Jahre voraus, dann kamen Louise und Carl, beide dem Vater sehr ähnlich, und als jüngste der Familie die kleine Guidobaldine mit den dunklen Augen der Mutter. Mein Vater hatte ein recht hübsches Maltalent. Er kopierte gute Bilder, die sich im Besitz von Freunden befanden, und versuchte sich sogar mit einigem Erfolg im Porträt. Wir wurden alle von ihm abkonterfeit, und ich entsinne mich noch, wie ich in sein Arbeitszimmer befohlen und mir vorher mein bestes Kleid angezogen wurde! Es war rosenrot, und dazu trug ich ganz lange, weiße Höschen. Helene mußte mich an die Hand nehmen, sie hatte ein himmelblaues Kleidchen zu dieser Gelegenheit anziehen müssen.

Ganz unzertrennlich von meinen frühesten Erinnerungen ist eine Jugendgespielin meiner Mutter. Für die Menschheit im allgemeinen hieß sie Marie Parmann, wir nannten sie gewöhnlich Pärgerchen. Sie war die Tochter eines hessischen Beamten und mit meiner Mutter von Cassel nach Hannover gekommen. Sie nahm eine besondere Stellung in unserem Hause ein, bewohnte zwei hübsche Zimmer, bekam ihre Mahlzeiten für sich serviert und hatte ein Mädchen nur zu ihrer Bedienung. Marie Parmann war sehr gebildet und sprach unter anderm gut französisch, da sie lange Zeit bei Verwandten in der Schweiz gelebt hatte.

Meine großen Schwestern hatten zu der Zeit, wo meine Erinnerungen beginnen, schon eine Erzieherin, mein Bruder einen Hauslehrer, Baldine und ich eine liebe, alte französische Bonne, die für uns sorgte.

Im oberen Stock des Hauses, an einem langen Gang, der ein Fenster an jedem Ende hatte, lagen die Kinderzimmer. Dieser Gang war besonders an Regentagen, wo wir nicht hinaus ins Freie konnten, mein Vergnügen. Lisette erlaubte an solchen Tagen Baldine und mir, uns dort herumzutummeln, damit sie im Zimmer Ruhe hätte „pour réfléchir“, wie sie sagte. Die gute Lisette mit ihrem französischen Geplapper stand meinem Kinderherzen sehr nahe, und wie traurig war ich, als sie uns verließ! Nun bekamen Baldine und ich eine Gouvernante, die wie unsere geliebte Lisette Französin war und Mademoiselle Chevelly hieß. Bei ihr fällt mir ein Erlebnis ein, das einst mein Kinderherz sehr betrübt hat. Es war kurz nach Neujahr, und wir, Baldine und ich, sollten einer alten Dame, die immer sehr gütig zu uns gewesen war, zum Geburtstag gratulieren. Mademoiselle Chevelly bestimmte, daß wir zu dieser festlichen Gelegenheit unsere neuen Winterkleider anziehen sollten. Wir hatten sie zu Weihnachten bekommen, und sie waren sehr schön, himmelblau wattierte Überkleider und Kragen mit weißem Schwan besetzt, ebensolche Kapotten und Muffen. Schnee war gefallen, aber nicht liegen geblieben, und Mademoiselle befahl uns, ja recht vorsichtig zu gehen und vor allem der Gasse fernzubleiben, die ganz hoch am Trottoir einem kleinen Flusse gleich. Ich schlidderte aber so gern, und die Straße war so hübsch glatt nach dem leichten Schneefall; ich blieb daher doch etwas zurück, um

meine Künste zu üben, glitt aus und lag nicht auf dem Steg, sondern in der Gasse! Nicht mehr himmelblau und weiß, sondern schokoladenfarben. Hin war die himmelblaue Herrlichkeit, hin das Bufett für die alte Dame. Der schöne Geburtstagskuchen entging mir natürlich auch, auf den ich mich so sehr gefreut hatte. „Kindchen, Kindchen,“ sagte Parmann, als ich zu ihr gebracht wurde (meine Mutter war nicht zu finden gewesen), „was wird es geben!“ Mademoiselle nahm nun Baldine an die Hand und begab sich mit ihr und einigen frischen Blumen aufs neue zu der alten Dame. Und nun kam die Strafe, ich mußte täglich mit Baldine spazieren gehen, sie in dem neuen himmelblauen Anzug und ich in einem abgetragenen vorjährigen Röckchen; denn trotz aller Mühe, die sich das gute Pärchen gab, war keine Reinigung der Sachen möglich. Meine Mutter verstand keinen Spaß, besonders wenn Ungehorsam vorlag. Also mußte ich mein altes Kleid bei Regen oder Sonnenschein bis zum Frühling tragen und besleißigte mich seitdem, etwas weniger gleichgültig für meine Sachen zu sein. — Mademoiselles Zufriedenheit zu gewinnen, war nicht immer ganz leicht, war ich nicht in Gnaden bei ihr, so versuchte ich es mit kleinen Aufmerksamkeiten. Die gute Französin hatte eine große Schwäche, sie schnupfte leidenschaftlich gern, und so verschaffte ich ihr den Schnupftabaß. In Wilkenburg war das nicht schwer, wir fuhren mit unserm Eselwagen in das nächste Dorf und erstanden ihn dort, es muß schauderhaftes Zeug gewesen sein, wurde aber mit Dankbarkeit aufgenommen. Meine Mutter durfte von alledem nichts erfahren, denn so lieb sie war, so streng konnte sie auch sein, und wir mußten sie bei allen unsern Unternehmungen erst um Erlaubnis fragen.

Anfang der vierziger Jahre machte die Krone meinem Vater das Angebot, das Haus in Hannover zu kaufen, und er glaubte es nicht ablehnen zu können. Der König wollte das Haus kaufen, um für die Königin Friederike, die damals schon leidend war, einen Park zu bekommen Spaziergängen in der Nähe des Schlosses zu haben. Alle königlichen Gärten lagen ja so weit entfernt vom Palais in der Leinestraße, wo das Königspaar damals wohnte. Meine Eltern wurden immer sehr gnädig von den Majestäten behandelt, und ich kann mich auch rühmen, die Königin zur Taufpatin gehabt zu haben, ich erhielt

unter andern Namen den ihren „Friederike“. Die Königin starb aber, ehe wir das Haus aufgegeben hatten, und so blieben wir noch einige Jahre darin wohnen. Später, Ende der fünfziger Jahre, bewohnte es die Prinzessin von Hessen, vermählte Gräfin von der Decken, nach 1866 wurde es preussische Kommandantur. Als solche bewohnte es zuerst Graf Münster-Meinhövel als Gouverneur von Hannover einige Jahre.

Der Königin Friederike entsinne ich mich gar nicht, sie starb schon 1841, wogegen König Ernst August mir noch sehr lebhaft vor Augen steht. In meiner frühen Kindheit begegnete er uns oft spazierengehend in Herrenhausen oder dem Georgsgarten, er sprach uns dann auch wohl an, und wenn ich ihm einen besonders schönen Knick gemacht hatte, belohnte er mich mit einem Kuß. Ein Schrecken für mich, denn an seinem schönen weißen Bart hing immer viel Tabak. Der König schnupfte stark, wie damals die meisten älteren Herren, die die verschiedensten schönen Tabaksdosen mit sich führten, aus Gold oder bunter Emaille.

Doch nicht alle meine frühesten Kindererinnerungen beschränken sich auf Hannover, zu den liebsten unter ihnen zählen die Reisen zu den guten Großeltern nach Cassel. Meistens wurden sie im Sommer von Wilkenburg aus unternommen. Wenn der große alte Reisewagen aus der Remise des zweiten Hofes hervorgezogen und wegen etwaiger Reparaturen nachgesehen wurde, so wußte ich schon, was mir bevorstand: Seekrankheit von morgens bis abends. Schon der Ledergeruch und das sanfte Wiegen, vom Rückwärtsitzen gar nicht zu reden, machten mich krank. Vergessen waren aber alle Qualen, wenn wir in Göttingen oder Einbeck, wo Nachtquartier gemacht wurde, eintrafen, und unser ein gutes Abendbrot wartete. Ein hübsches vornehmes Reisen war es aber schon, so im eigenen Wagen durch die Welt zu fahren. Die erste Station erreicht, gingen unsere vier Pferde wieder nach Wilkenburg zurück, und vier Postpferde nahmen ihre Stelle ein. Ein Postillon fuhr sie, der schöne lustige Stück blies, was uns Kinder sehr entzückte. In Cassel war große Freude bei unserem Eintreffen. Meine Mutter richtete die letzte Tagestour so ein, daß wir in früher Abendstunde ankamen, wir konnten sicher sein, daß Großpapa im

offenen Fenster, die Arme auf einem Kissen, die Pfeife im Munde, unsere Ankunft erwartete. Das Haus meiner Großeltern Schminde lag in einer der schönsten Gegenden Cassels, der Bellevue. Die Straße war nur auf der einen Seite bebaut, auf der anderen lag eine Promenade, so daß man fast wie auf dem Lande lebte. Aus den Fenstern hatte man den herrlichsten Blick auf die Aue mit ihren schattigen Bäumen, altertümlichen kleinen Tempeln und dunklen Teichen, in weiter Ferne blaue Berge und das Silberband des Fuldaflusses. Eine Treppe führte von der Bellevue in die Aue; also konnten wir Kinder schnell hinunter, all das Schöne und Neue in der Nähe anzusehen. Das Schmindesche Haus war ein großer, alter Kasten, aber sehr behaglich im Innern. Große Zimmer, lange Gänge, breite, eichene Treppen und viel Raum, ein großer Hof und Stallung mit Remise, in der unsere Reisekutsche aufbewahrt wurde. Hühner, Enten, Tauben hielt sich die Großmutter, einen Garten aber hatte sie nicht. Wir vermißten ihn auch nicht, denn wo konnte man einen schöneren Garten sehen, wie ganz Cassel damals war? Bis in die weiteste Umgegend ein großer Park, in dem Schlösser, umgeben von smaragdgrünen Rasenflächen und sprühenden Fontänen, lagen. Großpapa machte es Freude, mit uns überall herumzugehen und uns alles zu erklären, er war ja so bekannt, daß er auch in solche kurfürstlichen Gärten und Schlösser eintreten konnte, die dem Publikum für gewöhnlich verboten waren. Besonders glücklich war ich, wenn ich mit ihm in die Sasanerie gehen durfte, einen Garten in der Aue, wo Gold- und Silberfasanen gehalten wurden.

Großpapa sprach oft von der schlimmen Zeit, als der fremde König Jérôme König von Westfalen war und seinen Hof in Cassel hatte, auch von dem verbannten Kurfürsten, und wie er denselben auf seiner Flucht nach Prag begleitet, und von den Jahren, die er mit ihm im Exil verlebte. Wie die Großmutter mit ihrer kleinen Hermine in Cassel geblieben, und wie einsam er ohne sie gewesen sei. Einmal haben aber die Großmutter und ihr Töchterchen doch die weite Reise unternommen und den Großvater in Prag besucht. Dieser Besuch fiel in das Jahr 1811. Auch die Großmutter sprach oft davon, wie sie damals den großen Kometen gesehen. Auf der Moldaubrücke in Prag stand sie, und „die Rute von Feuer“ spiegelte sich in den Wellen des

Flusses. Der mächtige Komet leuchtete so, daß Großmutter einen Brief, den sie bei sich hatte, bei seinem Lichte lesen konnte. Den Abend auf der Moldaubrücke hat sie nie vergessen, und sie ist eine alte Frau geworden. Als Cassel von Jérôme befreit war, kehrte mein Großvater mit dem Kurfürsten in seine Heimat zurück.

Meine Großmutter war sehr musikalisch, sang und spielte schön Klavier. Litzt ist viel im Schmindeſchen Hause gewesen, ich besitze noch eine Karikatur, mit einer Widmung von ihm versehen, die er einstmals meiner Großmutter schenkte; sie stellt ihn am Klavier sitzend vor, er hat sehr sehr lange, dünne Hände, und seine Finger zeigen eine große Ähnlichkeit mit Gänseespulen! Litzt war ein scharmanter Gesellschafter. Meine Mutter hatte das Talent und die Liebe ihrer Mutter für Musik geerbt. Wie oft und gern habe ich ihre schöne, klare Stimme gehört!

Nach dem Tode des Großvaters verkaufte meine Großmutter das Haus an der Bellevue und siedelte zu uns nach Hannover über. Ich sehe die Großmutter noch deutlich vor mir auf dem geraden, roten Sammetstuhl sitzend, ihr altes kluges Gesicht mit den etwas scharfen, aber doch schönen Zügen und den großen, ausdrucksvollen grauen Augen. Der rote Stuhl war ein Geschenk von meiner Mutter, die ihn der Granny fast aufdrängen mußte, die alte Dame erklärte, daß sie noch nie einen bequemen Sessel, Sofa oder Ruhebett benutzt habe, denn sie sei niemals krank gewesen! Stets kerzengerade saß sie auf ihrem Sessel oder Sofa, sich mit dem Rücken anzulehnen, fand sie im höchsten Grade unpassend und ungezogen. Ich durfte mich in ihrem Zimmer nur hinsetzen, wenn sie mir die Erlaubnis dazu gab. Wenn ich sie frug: „Granny, warum darf ich mich nicht etwas bequem hinsetzen?“ antwortete sie: „Kind, in meiner Jugend war das nicht Sitte, da saß man gerade und legte sich nur zur Schlafenszeit hin.“ Eine Chaiselongue oder Ruhebett verachtete sie gründlich. Erwartete sie Besuch, zog sie stets Handschuhe an, und dabei hatte sie so hübsche, schmale, weiße Hände! Die Wohnung am Georgsplatz in Hannover konnte ihr aber ihre liebe Bellevue nie ersetzen, sie verweilte daher am liebsten in Wilkenburg und genoß dort in den Sommermonaten die frische Landluft.

Wilkenburg galt für einen sehr gesunden Ort, und man sah auch meist blühende Kinder und viele rüstige, sehr alte Leute. Im Frühling allerdings und manchmal auch im Sommer stand das Dorf unter Wasser, im Frühjahr, wenn der geschmolzene Winterschnee die Leine anschwellen ließ, im Sommer, wenn infolge von schweren Gewittern das Wasser vom Harz kam. Die Leine geht nicht sehr weit an Wilkenburg vorüber. Wilkenburg liegt oder lag damals wenigstens mitten in Wiesen, von viel Wasser umgeben. Die Burg soll Ende des 18. Jahrhunderts abgebrannt sein, wie die Sama sagt, von den Franzosen angesteckt, sie wurde nicht wieder aufgebaut. Ein einfaches Haus entstand an ihrer Stelle. Es war kein schönes Wohnhaus, das liebe alte Wilkenburg, einfaches Fachwerk, aber altmodisch gemütlich, mit bequemen großen, nicht sehr hohen Räumen und breiten Treppen. Die Kirche war wohl unmittelbar an die Burg gebaut gewesen, sie war sehr alt und in Kreuzform angelegt, eine Treppe vom Hof führte in unsern Kirchenstuhl, so daß wir sie am Sonntag rasch erreichen konnten. Die Kanzel war unserm Kirchstuhl gerade gegenüber und wurde von pausbäckigen, bunt gemalten und geschnitzten Engeln gehalten, die als Kind meine höchste Bewunderung hervorriefen. Aber eine fast noch größere Unterhaltung und Zerstreuung bildete das Wandbild in unserer Prieche, auf dem ein Urahn Alte nebst Frau und Kindern abgebildet war, Vater und Söhne auf der einen Seite knieend, Mutter und Töchter auf der anderen, und welch ein Kindersegner, zwölf im ganzen! Sehr hübsch waren die Gärten in Wilkenburg, sowohl der Teil, zu dem die Wiesen noch mitbenutzt wurden, mit verschiedenen kleinen Brücken und netten Sitzplätzen als auch die Ziergärten mit ihren Blumenbeeten und Gewächshäusern. Wie sehr liebte meine Mutter die Blumen! Rosen aber vor anderen und blaße Maidenblush, rosige La France, schwefelgelbe Maréchal Niel schmückten den Garten. Es war der Ehrgeiz meiner Mutter, recht verschiedenartige und neue Rosenarten in ihrem Garten zu haben, und manche neue schöne Sorte hat sie in Hannover eingeführt. Auch mein Vater hatte gern einen schön gepflegten Garten, besondern Wert legte er auf Nelken, und wir mußten stets einige Beete seiner Lieblingsblume haben.

Mein liebes altes Wilkenburg! Die schönsten Kindheitstage habe ich doch dort verlebt. Ich hatte ja alles, was ein kleines Mädchen sich nur wünschen kann: meine lieben Pferde und Hunde, mein kleines Esel fuhrwerk und mein Ruderboot. Mit dem Eselwagen kutschierten wir viel in der Nachbarschaft herum, machten wir im Dorf unsere kleinen Einkäufe. Ich lief viel in Haus und Hof herum, und unsere beiden Wirtschaftsfräulein Dinchen und Sannchen Madensen waren meine großen Freundinnen. Sie steckten mir oft ein Butterbrot oder einen Apfel zu, die mir prachtvoll schmeckten. Ich besaß ein kleines Butterfaß, das eigens für mich angefertigt war, es wurde mit Milch gefüllt, und dann butterte ich drauflos. Ich war sehr stolz, wenn ich ein kleines Klümpchen Butter hatte und strich es zufrieden auf mein Brot, gab auch großmütig den Geschwistern davon ab. Man kann sich denken, daß unsere Kleidung bei allen Unternehmungen zu Lande und zu Wasser recht mitgenommen wurde; man schärfte uns auch immer sehr ein, ja recht achtsam mit unsern guten Sachen umzugehen. Pagmann gab uns am Montag aus einem großen Schrank ein Kleid heraus, und wir mußten es die ganze Woche tragen. Wehe dem, der schon Mitte der Woche sein Kleid so zugerichtet hatte, daß er ein frisches anziehen mußte! Wir waren höchst einfach gekleidet, unsere Gewänder waren meist aus grauem Naturleinen, sonst auch wohl Kattunkleider, rosa, blaue und geblünte. An Sonntagen oder zu andern festlichen Gelegenheiten zogen wir weiße Mull- oder Piquekleidchen an und banden dazu eine bunte Schärpe um, wir hatten sie in den schönsten Farben, rot, grün, gestreift und schottisch. Schon als kleine Kinder hatten wir von den Eltern Seidenwürmer geschenkt bekommen, man fand es lehrreich für die Jugend, sich mit der Pflege dieser Tiere abzugeben. Wir bekamen ein kleines Zimmer, in dem wir sie halten durften und mußten sie mit Maulbeerblättern versorgen, die wir aus Herrenhausen holten. Wir hatten viel Freude an den Seidenraupen, und der Spaß, wenn sie ein glänzendes Kokon gesponnen hatten, war groß. In Gedanken sahen wir uns schon in die herrlichsten Gewänder aus selbstgesponnener Seide gekleidet. Meine Raupen aber spannen doch genug Seide, um daraus eine kleine Schleife zu machen, ich habe sie noch, die kleine gelbe Schleife. Wie stolz war ich damals auf sie!

Unser Leben und unsere Zeit in Wilkenburg war ganz genau eingeteilt, wir lebten sehr einfach aber gemütlich. Zum ersten Frühstück erschien jeder, wenn es ihm paßte, zwischen 8 und 10 Uhr, nur Baldine, deren Unterricht bereits um 8 begann, frühstückte mit ihrer Erzieherin schon um 7 Uhr. Die erste war immer meine Mutter, der letzte mein Vater, der sich sehr spät zur Ruhe begab. Oft erschienen schon zum ersten Frühstück Gäste, die bei ihrem Morgenritt an Wilkenburg vorbeizamen, Onkel Slicher oder andere. Um 12 Uhr war ein zweites Frühstück, bestehend aus kalten Gerichten und Obst, im Eßzimmer aufgestellt, und 5 Uhr nachmittags war Sommer und Winter unsere Dinerstunde. Das Diner war immer sehr reichlich, da es meines Vaters Hauptmahlzeit war, fast jeden Tag sahen wir dazu Gäste bei uns. — Unsere Abende verliefen sehr gemütlich, entweder spielte man irgend ein Kartenspiel oder es wurde musiziert. Die Mutter sang dann ein hübsches Lied nach dem andern mit ihrer schönen weichen Stimme, und Helene begleitete sie auf dem Klavier, sie spielte gut und geläufig. Der große Flügel in Wilkenburg mußte seines hohen Alters wegen aber sehr oft gestimmt werden, dazu wurde ein altes Original von Klavierstimmer aus Hannover geholt, der mißbilligend über das arme altersschwache Instrument sein greises Haupt schüttelte! Mein Vater kaufte daher ein schönes neues Piano, wie sie gerade in Mode gekommen waren. Der alte Flügel verblieb an Ort und Stelle, das neue Klavier ging jeden Winter mit nach Hannover, wo es denn den doppelten Zweck erfüllte, daß auf ihm auch zum Tanz aufgespielt wurde.

Unser neues Winterquartier am Georgsplatz 4, in dem wir seit dem Verkauf unseres alten Hauses an der Leine lebten, war ein modernes Gebäude mit vielen Räumlichkeiten, deren wir ja auch bedurften. Als es mein Vater späterhin aufgab, bezog die Staatsdame Gräfin Grote die beiden unteren Etagen, meiner Großmutter verblieb die oberste, die sie schon mehrere Jahre innehatte.

Aus dieser Zeit ist mir eine schreckliche Nacht in der Erinnerung geblieben. Es war im Jahre 1849, wo es auch in Hannover nicht ruhig blieb, es mag wohl spät abends gewesen sein, als ich aus dem Schlaf aufgestört wurde. Meine Erzieherin sagte mir, ich solle mir schnell

ein warmes Tuch umtun und mit ihr am Fenster niederknien, dann wolle sie das Rouleau etwas aufziehen, damit man den Platz übersehen könnte. Wir sahen nun beide etwas ängstlich und vorsichtig hinunter und erblickten vor unserm Hause eine wild durcheinanderwogende Menschenmenge. Getöse, Waffengeklirr, dazwischen Gebrüll und Geschrei. Es fielen auch vereinzelt Flintenschüsse, und wenn auch bis zu uns im zweiten Stockwerk wohl kaum eine Kugel geflogen wäre, so waren wir doch lieber vorsichtig! Der Georgsplatz sah durch die Menge der Menschen ganz schwarz aus, und über die sonst so sorgfältig gehetzten und gepflegten Rasenflächen jagte die Garde du Corps und hieb mit blanker Klinge in das mit Knüppeln und Steinen bewaffnete Volk. Dieses aufregende Bild habe ich nie vergessen können, so einen tiefen Eindruck hatte es mir gemacht.

In diesem Jahre wurde die Statue meines Großonkels auf dem Waterlooplatz in Hannover mit vielen militärischen Ehren enthüllt. Mir aber ist der Tag noch in schlechter Erinnerung, denn ich wurde sehr von meiner Gouvernante ausgescholten, weil ich in meinem Strumpf ein großes Loch hatte. Es wurde erst entdeckt, als alle Gäste schon versammelt waren. Ich sollte eigentlich zur Strafe nun fortgeschickt werden, aber da es, wie Mademoiselle meinte, dieser große Ehrentag meines Onkels sei, durfte ich bleiben. Ich schämte mich aber sehr und versuchte das Loch, so gut ich konnte, zu verstecken. Die Feier war sehr schön und ist mir stets im Gedächtnis geliebt: die Damen in ihren weiten Gewändern in den leuchtenden Farben, die man damals trug, die hübschen hannöverschen Uniformen und die Militärmusik mit klingendem Spiel.

In das Jahr 1850 fiel das 60jährige Militärjubiläum des Königs Ernst August. Bei dieser Feier hielt er folgende Ansprache:

„Meine Herren!

Es sind jetzt 60 Jahre, daß ich der hannöverschen Armee angehöre, und ich freue mich sehr, Sie hier um mich versammelt zu sehen. Es tut mir leid, daß ich nicht kann haben Sie alle hier, aber der Raum ist zu klein, und ich kann die Lokal nicht machen größer, denn er ist, und ich habe nur von jedem meiner Regimenter einige Herren hier. Meine

Herrn! Die Bewegungen der beiden letzten Jahre haben großes Unglück über Deutschland gebracht; aber ich danke dem gesunden Sinn der Hannoveraner, daß das Land davon verschont geblieben ist. Ich habe manche Freude gehabt über die Tapferkeit der hannöverschen Armee. Zwar wurde in den letzten Jahren viel versucht, die ganze Armee zu ruinieren, aber die alte echte hannöversche Sinn war zu fest, daß sie konnten nichts machen. Darum sage ich Ihnen, meine Herren, und der ganzen Armee meinen Dank. Doch sind noch große Klippen zu übersteigen; aber ich hoffe zu Gott, daß, wenn wir fest zusammenhalten, wir auch diese übersteigen werden. Sagen Sie das der Armee, und ich trinke auf Ihre Gesundheit und auf das Wohl der Armee! Wenn ich nicht irre, so sind mit mir hier vier oder fünf Herren versammelt, die mit mir zu dienen anfangen, das ist der General Wiering, der General Hartmann, der General Busche, der Oberst Luttermann und der General Kielmannsegge. Meine Herren, es sind freilich schon 60 Jahre, daß ich der gelb=weißen Fahne diene, doch ich hoffe, daß wir sind in 10 Jahren wieder hier alle versammelt. Sollte ich aber nicht dann unter Ihnen sein, dann muß mein Herr Sohn meine Stelle einnehmen. Meine Herren! Ich habe stets so gehandelt und werde immer so handeln, daß jeder redliche Mann nach meinem Tode sagen soll, daß ich es ehrlich gemeint habe."

Diese Rede ist wörtlich so gehalten worden. Der König sprach sehr fließendes Deutsch, übersehte aber stets wörtlich aus dem Englischen ins Deutsche, was sehr eigentümlich klang. Die Feier muß sehr schön und ergreifend gewesen sein, mein Großvater und Großonkel, die beide mit dem König jung gewesen und mit ihm in der Armee zusammen dienten, erlebten sie leider nicht mehr, sie waren 1850 schon lange tot. König Ernst August galt bei ihm fernstehenden Menschen für streng und kalt, meine Eltern waren aber nicht der Ansicht. Sie meinten, der König sei immer voller Teilnahme bei Unglücksfällen und zeige stets warmes Mitgefühl. Nach dem Tode der Königin sah der König auch außer den Abenden, an denen größere Festlichkeiten stattfanden, oft Gäste bei sich. Nach seinem Diner um fünf Uhr nachmittags, diese Essensstunde war damals in Hannover üblich, lud er oft einige Damen zum Tee ein, die Staatsdame Gräfin Grote machte

dabei die Honneurs. Sie galt als eine sehr einflußreiche Dame, und der König gab sehr viel auf ihren Rat und ihre Ansicht. Sie hatte als Staatsdame eine sehr hohe Stellung, fuhr stets in königlichen Wagen und hatte eine sehr schöne Wohnung. Meine Mutter gehörte zu den am häufigsten eingeladenen Damen, sie verstand es sehr gut, den alten König zu unterhalten und hörte ihm aufmerksam zu, wenn er von seiner Jugend erzählte. Am Geburtstag meiner Mutter traf regelmäßig ein Geschenk des Königs für sie ein, meistens ein hübsches Armband. Ich habe noch ein blaues Emaillearmband mit kleinen Brillantfliegen verziert.

Zum 80. Geburtstage Königs Ernst August im Jahre 1851 wurden lebende Bilder gestellt und meine Schwestern zur Mitwirkung an verschiedenen Bildern aufgefordert. Kaulbach, der, bis er nach München übersiedelte, in Hannover lebte, arrangierte die Bilder. Sie wurden auf einer eigens dazu hergerichteten Bühne im Leineschloß aufgeführt. Viele fremde Fürstlichkeiten kamen zu diesem Geburtstag des Königs, und daher reichten die Räumlichkeiten im Palais in der Leinestraße nicht aus. Zur Generalprobe der lebenden Bilder wurden Baldine und ich mitgenommen, und wir bewunderten jedes Bild, nicht nur unsere Schwestern, mit großem Entzücken! Meine Schwester Louise saß in einer riesigen Perlmuttermuschel, Rosen in den Händen, und sah wunderschön aus. Sie war damals 17 Jahr alt, sweet Seventeen indeed!

Wenige Monate darauf, am 18. November 1851, starb König Ernst August an Folge einer Erkältung. Ich war sehr traurig, war ihm noch kurz vor seinem Tod in Herrenhausen begegnet, und er hatte so freundlich mit mir gesprochen und gefragt, ob ich auch hübsch fleißig lerne? Der König wurde in der Schloßkirche aufgebahrt, und ich durfte mit meiner Erzieherin hingehen, ihn zum letzten Male anzusehen, was ich nie vergessen habe. Das schöne Greisenantlitz bot im Tode nichts Erschreckendes, er lag da in seiner uns allen so bekannten Husarenuniform und schien zu schlafen. Wir trugen um den alten lieben König sehr tiefe Trauer, auf Wunsch meines Vaters mußten wir alle in unserm Hause, die Leute, meine Erzieherin und ich, drei Monate schwarz gekleidet sein.

In Hannover wurde auf Hof- und Familientrauern sehr streng ge-

halten, man trauerte länger und tiefer als anderwärts. — Meine Großmutter trug immer schwarze oder graue Kleider mit weißen Hauben und weißen Handschuhen. Als Großmütterchen und ich den Leichensondukt des Königs nach dem Mausoleum in Herrenhausen mit angesehen hatten, erzählte sie mir von den Beisetzungsfeierlichkeiten der Kurfürsten von Hessen, sie beschrieb den langen Weg, den der Leichenzug der Kurfürsten von Cassel bis Wilhelmshöhe zurücklegen mußte. Sie erzählte, wie ein schwarzer Ritter vor dem Trauerzuge herreiten mußte, der aus alten hessischen Adelsfamilien gewählt wurde. Es ging die Sage, daß der schwarze Ritter seinem Herrn bald im Tode nachfolgen mußte. Er starb auch wirklich, wie behauptet wird, jedesmal kurze Zeit nach dem Leichenbegängnis. Beim vorletzten Kurfürsten traf das Los einen Herrn von Eschwege, meine Großmutter kannte seine Eltern gut, er war ein schöner, kräftiger, junger Mensch und lachte über die alte Verheißung. Acht Tage nach der Beisetzung des Kurfürsten aber lag auch er auf der Totenbahre, eine Lungenentzündung hatte ihn hinweggerafft. Granny erzählte auch noch, daß die Mutter dieses Herrn von Eschwege während der Leichenseier des Kurfürsten mit einigen Damen beim Kaffee gegessen hätte, als die Tasse, auf der die Löwenburg gemalt gewesen, ihren Händen entglitten und zerbrochen sei. Die Anwesenden überlief ein leiser Schauer, und in der That ereilte den jungen Eschwege auch bald das Verhängnis der anderen schwarzen Ritter.

Im Herbst hatte mein Vater unser Winterquartier in Hannover aufgegeben, um mit meiner Mutter und meinen beiden ältesten Schwestern auf ein halbes Jahr eine Reise zu machen. Ihren ersten Aufenthalt nahmen sie in Nizza, wo sie eine Villa gemietet hatten. Baldine kam in eine Pension nach Dresden, wohin meine Mutter sie Anfang Oktober brachte. Ich durfte sie hin begleiten und war entzückt von allem, was ich in Dresden sah, es war außer Cassel die erste größere Stadt, die ich kennen lernte. Von Dresden zurückgekehrt, nach einem kurzen Aufenthalt in Wilkenburg, siedelte ich mit meiner Erzieherin zu meiner Großmutter über. Miß Cuthbert, meine Erzieherin, und ich hatten zusammen ein Zimmer und konnten uns wenig ausbreiten. Ich ging fast täglich in den Konfirmandenunter-

richt und erhielt auch sonst noch alle möglichen Privatstunden, die ja mit fünfzehn Jahren noch recht notwendig sind! Konsistorialrat Niemann bereitete mich zur Einsegnung vor, ich liebte ihn sehr, auch meine Freundin Anna Knigge schwärmte mit mir für den verehrten Lehrer. Meine Großmutter, eine sehr gescheite und gebildete alte Dame, liebte den Umgang mit Leuten, die eine gute Unterhaltung führten. Sie sah abends stets einige Gäste zum Tee und zu einer Partie Boston bei sich, meist ältere Herrn, Bekannte meines Vaters, die mir wie Greise vorkamen. Wir, Miß Cuthbert und ich, erhielten auch nur selten eine Aufforderung meiner Großmutter, abends zu ihr zu kommen, und dann war es meistens, wenn ihrer Bostonpartie ein vierter Spieler fehlte und ich mitspielen mußte. Ich muß übrigens gestehen, daß es mir bei weitem lieber war, Karten zu spielen als Handarbeiten machen zu müssen und dabei den ganzen Abend englische Geschichte vorgelesen zu bekommen. Die Franzosen liebte meine liebe Granny gar nicht und konnte ihre Sprache auch nur sehr unvollkommen reden. Ich weiß noch, wie wir lachten, als wir an einem stürmischen Oktobertag an ihrem Fenster vorbeigingen und sie uns zurief: „Fermes vos ventres!“ Sie wollte sagen, macht Eure Mäntel fest zu.